



Beethoven, durch Haydns Brille gesehen

Schlossfestspiele: Grandioser Abend des Quarteto Casals

LUDWIGSBURG (dk). Der Name verpflichtet. Pablo Casals war der bedeutendste Cellist der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, zudem als erbitterter Gegner des Franco-Regimes eine Institution, das gute Gewissen Spaniens. Wenn sich ein Streichquartett, obendrein zu drei Vierteln spanischer Herkunft, nach diesem Idol benennt, dürfte es Außerordentliches im Sinn haben. Genau das trifft für das Quarteto Casals zu, das soeben erstmals bei den Ludwigsburger Schlossfestspielen im Ordenssaal gastierte.

Haydn hält den Hörer Takte lang zum Narren

Geradezu sensationell war ihr Haydn-Spiel. Man traute seinen Ohren nicht, was sogleich in der Nr. 2 (Es-Dur) der sogenannten Russischen Quartette passierte. Es trägt den Beinamen „Der Scherz“, weil Haydn im letzten Satz den Hörer Takte lang zum Narren hält, ob das Stück denn nun zu Ende ist – oder nicht. Dieser Scherz zündet nur dann, wenn man die Generalpausen metronomisch durchzählt. Für das Casals-Quartett eine Selbstverständlichkeit, mit durchschlagendem Erfolg, aber beileibe nicht der einzige Höhepunkt. Im Gegenteil, das ganze Quartett war ein Hit, weil die vier Streicher mit ihren Barockbögen einen mitreißend luftigen, federnden Gesamtklang erzeugten, der im Piano gleichsam aller Erdschwere enthoben war und im Forte mit Sturmstärke daherbrausen konnte. Jede Phrase ein Juwel, jeder Einfall eine Pointe. Kristallklare Transparenz, etwa im Zwiegesang der Unter- und Oberstimmen im Largo, gewagte Portamenti und improvisatorische Freiheiten des Primarius im Trio des Scherzos, „con mucho gusto“.

Haydn wusste genau, was er 1781 seinem Publikum vorsetzte: eine „gantz neu Besondere Art“ von Musik. Doch das war ja erst der Beginn einer – schließlich 83 Titel – umfassenden Quartett-Produktion, die in jedem Werk den Anspruch des Klassischen einlöste. So auch ein Dutzend Jahre später, nach dem ersten Besuch in England, das Opus 71 (alter Zählung), drei dem Grafen Anton von Apponyi gewidmete Quartette (hier das erste in B-Dur). Da ist alles eine

Nummer größer, voluminöser im Klang, reifer in der Disposition und dennoch getragen von einer spontanen Lust am Musizieren, die das Quarteto Casals auf unvergleichliche Weise vermittelte. Selten hat man die Funken vom Podium auf die Hörer so direkt überspringen sehen, man konnte es an ihren Augen ablesen.

Im zweiten Teil das Opus 130 in B-Dur von Ludwig van Beethoven. Deutlicher hätte das spanische Elite-Ensemble nicht demonstrieren können, was (der späte) Beethoven seinem Lehrer, dem „Erfinder“ des Streichquartetts, verdankt. Nun wechselte Vera Martinez Mehner, die beim Haydn die 2. Geige wahrhaft geädelt hatte, ans 1. Pult und führte ihre erstklassigen Mitspieler Abel Tomás Realp (Violine), Jonathan Brown (Viola) und Arnau Tomás Realp (Violoncello) mit kollegialer Souveränität durch dieses Meisterwerk der dynamischen und harmonischen Kontraste, der abrupt wechselnden Stimmungen und der rhythmischen Unerbittlichkeiten – von der überirdischen Cavatina ganz zu schweigen. Dass die vier Künstler mit dem originalen Schlusssatz, also der Großen Fuge, schließen würden, war bei deren überragendem intellektuellen und technischen Niveau nur logisch. Diese „Erstfassung“ ist allerdings auch heute noch keineswegs Standard, hat doch Beethoven selbst den Rat Wohlmeinender befolgt und ein neues, leichteres Finale nachkomponiert.

Quarteto Casals wählte stets die „Risiko-Variante“

Das Quarteto Casals, jetzt mit normalem Bogen, vermied jegliche Routine und wählte stets die „Risiko-Variante“, mit befreiender Wirkung. Der späte Beethoven, durch die Brille von Haydn betrachtet, erklang seriös und spielerisch zugleich, gewissermaßen eine Referenz-Aufführung. Das Publikum, wiewohl erschöpft, stimmte mit den Füßen ab und fand seine Begeisterung belohnt mit zwei Zugaben von Manuel de Falla (veredelte Folklore) und Dmitri Schostakowitsch (Polka „nach Art des Hauses“). Ohne Zweifel einer, wenn nicht der kammermusikalische Höhepunkt der Festspielsaison.